

Reichstagsbeginn.

In diesem Dienstag nimmt nach der Osterpause der Reichstag seine Sitzungen wieder auf, um vor allen Dingen die Staatsberatung zu beenden und einige wichtigere Gesetzesvorlagen zu verabschieden. In diesem Jahre hat sich trotz des späten Ostertermins die Erledigung des Reichshaushaltungsetats ungemein in die Länge gezogen, in der Hauptsache dadurch, daß man bei den Debatten es nicht über sich gewann, sich Beschränkungen aufzuerlegen, sondern die Redner im breitesten Fahrwasser plätschern ließ. Das hat sich nur zu schnell gerächt, und wenn man allmählich daran gewöhnt ist, daß der Etat nicht zur rechten Zeit fertiggestellt wird, so ist die Verzögerung diesmal ganz besonders ausgeprägt, zum Schaden der sonstigen Parlamentsarbeit. Der Erfolg ist der, daß außer dem Etat andere Gesetzesvorlagen schließlich im Galopp tempo durchberaten werden, mit dem Resultat, daß sich später nicht selten recht erhebliche Mängel herausstellen. Ueber diesen Mißstand sind schon Ströme von Tinte vergossen worden und Zentner von Druckerwärze aufgebraucht, ohne daß irgend eine merkbare Aenderung eingetreten wäre. Diesmal steht uns bei der Staatsberatung vor allem noch die Erörterung über die Außenpolitik bevor, die gerade jetzt von besonderer Bedeutung sein muß. Je schöner aber die Jahreszeit wird, um so mißlicher ist das für die Parlamentsarbeit, die dann nicht mehr so recht schmecken will. Auch der Militäretat ist noch nicht erledigt und es dürfte bei dieser Gelegenheit zu recht lebhaften Debatten kommen. An dringlichen Aufgaben liegt dann vor allem noch die Novelle zur Beförderungsvorlage vor, das Gesetz zur Unterstützung der Altpensionäre und die damit verbundene Totalisatorreform, deren Entwurf den Altpensionären zu gute kommen soll. Eine Reihe von Vorlagen sind für die zweite Lesung ziemlich vorbereitet, so das Wiederaufnahmeverfahren bei disziplinarischen Angelegenheiten, die Errichtung des Kolonialgerichtshofes, um dessen Sitz ein langjähriger Streit zwischen Berlin und Hamburg besteht, und schließlich die Frage der Konkurrenzklause, die angesichts der Differenzen zwischen Regierung und Mehrheit wahrscheinlich unter den Tisch fallen wird. Verschiedene Vorlagen hatten sogar noch der ersten Lesung, darunter die Kalknovelle und das neue Sittlichkeitsgesetz. Was von alledem noch bis zur wärmeren Jahreszeit erledigt werden wird, wissen die Götter. Augenblicklich ist noch nicht einmal eine Entscheidung darüber getroffen, ob die Session geschlossen werden soll oder ob man Ende Mai eine Vertagung bis zum Herbst eintreten lassen wird. Bei Sesslonschluss würde die Erledigung nicht unwichtiger Vorlagen in weite Ferne gerückt, weil in diesem Fall die Beratung dann von vorn wieder anfangen müßte. Aus diesem Grunde wäre eine Vertagung vorzuziehen, aber derartige lange Sessionen haben auch ihre Schattenseiten und vor allem wird durch diesen Ausweg gewissermaßen eine Prämie auf die langsame Arbeit des Parlamentes gelegt. All das sollte man jetzt bei Wiederausbruch des Reichstages sich überlegen und sich entsprechend einrichten, denn es handelt sich hier nicht um eigene Zwecke, sondern um das Wohl der Nation.

Nach den Pariser Festtagen.

Aus Paris wird uns geschrieben: Die Feiertage sind vorbei, die Fahnen können wieder eingeholt werden. Das bunte Festkleidchen wird ausbezogen, man wendet sich wieder den vier Wänden zu — den Wahlen. Sie finden am 26. April statt, am

Sonntag, wie immer in Frankreich. Bevor man aber in das Für und Wider in der inneren Politik sich stürzt, schaut man doch noch ganz gern einmal dem Extrazuge nach, der vom Invalidenbahnhof aus das englische Königspaar aus Paris fort, in die insulare Heimat fährt. Man hat viel Begeisterung produziert. In diesen drei Tagen, die so schnell verfliegen sind, und nun, da der königliche Glanz nicht mehr leuchtet, denkt man an den praktischen Wert der ganzen Aktion. Gewiß, sie war nicht übel inszeniert. Schon Tage lang vorher wurde der nötige Reklamelärm gemacht und in diesen Tagen selbst hörte das große Tam-Tam gar nicht mehr auf von den tiefen, innigen und herzlichen Gefühlen der freundschaftlichen Welt zu künden, die zum Vorschein gekommen seien. Und das große Tam-Tam erzählte des weiteren, daß man gerade an dieser Begeisterung und — an seiner eigenen! — erkennen könne, daß ja doch eine Weltgenossenschaft sehr schön sei, weil man an ihr den Grad aller Voraussetzungen zur herzlichen Verständigung erkennen könne; daß sie aber ja nicht etwa den Zweck gehabt habe, zu beweisen, was längst bewiesen sei. Und — man hoffe nicht etwa, daß nun alles im schönsten, womöglich noch innigeren Einvernehmen weitergehen könne und müsse; sondern — es könne gar nicht anders sein. Die Liebe der beiden Nationen für einander sei zu groß und die klare vernünftige Erwägung gehe mit der Liebe Hand in Hand. Fehle nur noch der Beweis, daß England auf Frankreichs Unterstützung angewiesen sei. Das hat ja nun niemand versucht; aber angebetet wurde es, und Herr Lavisse erklärte es neben manchen anderen, daß es England nicht als gar so schmerzhaft empfinden sollte, daß es sich seiner insularischen Unabhängigkeit begeben und sich nach einer Anlehnung umgesehen habe.

Man hat vor dem König ein wenig reichlich Sozial gemacht in der Republik. Und hat dabei vergessen, daß gerade dieser König der Hüter von England und — ein sehr liberaler Mann ist. Wenn man ihm in diesen drei Tagen ein Stückchen Frankreich und ein Stückchen Franzosentum zeigen wollte, so hätte man das Programm doch ein wenig anders gestalten müssen. Was hat denn der König zu sehen bekommen? Die großartigen, überwältigend schönen Anlagen, die alten Prachtgebäude, die alle aus monarchistischer Zeit stammen, bis etwa auf das Rathaus, das aber dem alten, unter Heinrich IV. begonnenen Bau nachgeahmt ist. Und an öffentlichen Schauspielen, die ihm den Charakter der Franzosen zeigen sollten? Eine leicht entzündbare Masse, die, wohin er sich auf seinen im Programm festgesetzten Wegen begab, bei der Frühlingsservise eine — allerdings sehr ergötzt im Paradebrill ausgebildete Truppe, die dann das mafersische prächtige Schauspiel eines Sturms auf die Tribünen bot, eines Angriffs, wie man ihn eben nur einem Entree zahlenden Publikum zuliebe auf dem Paradeplatz macht, niemals aber im Ernstfall. Dann — einige vorzügliche Kostproben aus Frankreichs Küche und Keller, einen Opernabend, ein Rennen in Autenail. Von dem aber, was Frankreich groß gemacht hat, was seine Stärke war, von Frankreichs Volkswirtschaft hat man ihm nichts gezeigt. So wirken Paraden, Spalier und Festfeste ein wenig wie potentielle Dörfer. Denn es gibt in Frankreich genug Männer, die klar und deutlich sehen, daß das, was durch die äußere Aufmachung verdeckt werden soll, immer größer wird. Das ist der Stillstand.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Das Viertagereuen um die Gunst der Wähler. Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Hänsch leistete sich im preussischen Abgeordnetenhaus am letzten Sonnabend den billigen Scherz, die Spezialerörterung der Nebenbahnvorlage als Viertagereuen um die Gunst der Wähler zu bezeichnen. Nach dem äußeren Eindruck — fast sämtliche Abgeordnete, die sonst kaum sich zum Wort melden, trugen unter diesem Titel Wünsche vor, und das meist vor schwach besetzten Hause — klingt es so, als ob er damit nicht ganz unrecht hätte. Nur passierte Hänsch der keine Zeltgreif, in einem Atem mit der stolzen Behauptung, die Sozialdemokratie brauche dieses Viertagereuen nicht mitzumachen, auch selbst Verkehrenswünsche zu äußern. Er tat dies mit der Begründung, die Sozialdemokratie trete für Förderung der Kultur jederzeit ein. Damit hat er seine geringfügige Beurteilung der viertägigen Debatte, die auch am letzten Tage recht eintönig verlief, eigentlich selbst gerichtet. Es wurde wirklich eine Fülle von



Nach schwerem Dienste
ist eine
SALEM ALEIKUM
oder eine
SALEM GOLD Goldmarken
eine wahre Erquickung.
Preis Nr. 3 4 5 6 8 10
3 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stück
Echt mit Firma:
Opient-Tabak- u. Cigarettenfabrik
Yenidze Dresden, Jnh. Hugo Zietz
Hoflieferant S. M. d. Königs von Sachsen.
Trustfrei!

Frauenliebe.

Roman von Clara Kulepp-Stäbs.

48

Es stellte sich heraus, daß von der Wenge auch einige Tage in Kairo zu bleiben gedachten, und war es nur natürlich, daß man zusammen verkehrte.
So hatte Giovanni ganz für sich schon fast genau das selbe gedacht wie Feinz, der doch nicht einmal Mauds leidenschaftliches Herz kannte und auch nicht den dunklen Blick sah, mit welchem sie ihn zuweilen fixierte. Wenn dann seine Augen den ihren begegneten, dann stand es in ihren Tiefen auf wie Haß. Und gleich leiteten sich schwere, milde Lider, als ob nichts geschehen wäre.
Und in völlig gleichgültigem Tone fragte sie auch eines Tages: „Sie erzählen Ihrer Frau alles?“
Er machte ein erstauntes Gesicht. „Ja, gewiß, das ist doch selbstverständlich!“
„Ach? — Ich dachte bloß —“ Ihre Hände spielten nun doch nervös mit den dicken, schwarzen Wachsperlen ihrer Uhrkette; sie zog dieselben hastig hin und her — „auch das — vor der Verlobung?“
„Ich glaube, das tut kein Mann, gnädiges Fräulein!“
Und dabei sah Giovanni sie an und Maud Mertens ihn und zwischen ihnen war ein Schweigen.
Auch Maud war totenblau und doch empfand sie eine heimliche Genugtuung. Sol ihm bejahe sie doch Gewißheit, daß Lotti nichts wußte von seinem Kuss, den sie nicht empfangen, sondern — gegeben hatte, und den sie fast wie eine Entzweiung empfand.
Giovanni hatte nichts gesagt, also hatten sie beide miteinander nun ein Geheimnis vor aller Welt, auch vor seiner Frau, seiner Frau — und das empfand sie wie eine Genugtuung. — Es fuhr ihr durch den Kopf: Sie konnte ja auch von ihm verlangen, daß er schwieg. Es war doch ein solches Kavalierversprechen, daß er eine Dame nicht bloßstellte — auch seiner Frau gegenüber nicht!
Es gab also ein Band zwischen ihnen —
Giovanni empfand es im Laufe der nächsten Tage mehr und mehr, und in einer Art feinfühligem Trokes ließ er die Dinge gehen wie sie wollten.

Mein Gott, was war ihm ein Kuss? — Wieviel süße, junge Lippen hatte er damals berührt, süchtig, tänzelnd, im leichten Spiel, wie viele aber hatten sich mit sehnsüchtigem Verlangen auf die Lippen gepreßt und waren daran hängen geblieben?
Seine Augen blinzelten dunkel auf. Was wollte Maud Mertens mit ihrem Forchten? Was er würde doch mit einer solchen Lappalie seine Frau nicht beunruhigen, seine süße Lotti, sein angebetetes Weib.
Und als der Aufenthalt in Kairo sich seinem Ende näherte und von der Wenge sich ihnen auch im weiteren Verlauf der Reise anschließen, da stampte er zornig mit dem Fuße auf, und wieder meinte er: „Die brauchen uns hier auch nicht gerade über den Weg zu laufen!“
Lotti lächelte, sagte aber jetzt nichts. Eine schwere Bekommenheit lastete auf ihr. Sie wußte selbst nicht, warum Maud Mertens Anwesenheit sie so bedrückte, das junge Mädchen betrug sich doch tadellos! Sie war sich nicht klar über ihr Empfinden. Es war ihr nur stets, als verändere und entwickele sich da ganz in ihrem Leben; alles unter einem Zwange, gegen den sie nicht ankämpfen konnte, weil nichts Positives da war und wenn es dann einmal da war, dann würde es zu spät sein, dann würde sie sich damit abfinden müssen.
Und ihre Bekommenheit steigerte sich zur wirklichen Angst. Sie hatte fortwährend Herzklappen, wenn sie Gio und Maud zusammen sah, und das geschah oft!
Wenn Gio es ermöglichen konnte, musizierte er auch auf der Reise, und Maud hatte sich schon so manches Mal — oft wie magisch angezogen von den wunderbaren Tönen — in seine Nähe gesetzt. Den Oberkörper vorübergebend, die schlanken, weißen Hände um die Klaviatur geschlungen, sah sie dann gewöhnlich unweit des Flügel auf einem niedrigen Sessel oder Tabouret, verlorenen Sinnes zührend.
Eines Tages brach Gio sein Spiel kurz ab, drehte sich um und meinte, mit dem Finger auf die vor ihm liegenden und von ihm geschriebenen Noten tippend: „Wer mir das mal vorspielen könnte, — traust Du Dir es zu, Lotti?“
Die junge Frau erhob sich von ihrem Platz auf dem Sofa. Die beiden Brautpaare waren spazieren gegangen und die zwei älteren Herren hatten glücklich einen dritten Mann

zum Stat erwählt. Also Frau von der Wenge war deshalb allein anwesend und hatte sich behaglich neben Lotti im Sofa zurückgelehnt.
Diese trat nun zu ihrem Mann.
„Festlos kann ich das nicht gleich so vom Blatt abspielen, Gio“, erwiderte sie etwas zaghaft.
„Schade!“ Gio drehte sich wieder um.
„Erlauben Sie mal, Herr Herrheim, vielleicht bin ich in der Lage!“ Blüßlich stand Maud Mertens neben Lotti und nahm ihr die Noten, die sie eben wieder zurücklegen wollte, aus der Hand.
Und wie sie verbindlich sagte: „Aber gewiß, das werde ich können“, und Gio aufsprang und ihr erfreut den Stuhl hinschob, da erwartete in der Frau wieder das sonderbare Gefühl der Angst vor einer fremden, ihr nahenden Macht.
Am besten — sie sah das gar nicht, sie ging weg. Sie schlugte Kopfweh vor, wechselte ein paar konventionelle Worte mit Frau von der Wenge und ging hinaus ins Freie.
Als sie draußen in der frischen Luft war, da hätte sie am liebsten laut aufgeschrien vor Angst und Weh, und mußte nun auch noch von neuem erschrecken, als Frau von der Wenge hinter ihr herkam — „es ist mir für heute genug Musik, mein Kopf kann nicht viel vertragen“, und sich bei ihr vertraulich einsetzte.
So! Also waren die beiden ja nun glücklich allein! Und zwischen ihnen spannte sich ein Band — die Musik — und sie stand draußen — wie einst vor der schmiedeeisernen Pforte des Mertenschen Villa, die dröhnend vor ihr ins Schloß fiel — und ging allein ihres Weges.
Aber nein, sie war entschlossen, sich nicht von Maud Mertens verdrängen zu lassen; sie ging sie doch eigentlich gar nichts an! Warum ließ sie sich nur durch sie aus ihrer Angeltigkeit und Ruhe herausreißen?
Sie würde einfach jeden Verkehr mit ihr abbrechen und Gio würde es auch tun, mochte er sehen, wer ihm eine Komposition vorspielte! Das war seine Sache. Ein gültiges Geschick würde ihr helfen und sie dann ihre Ruhe wiederfinden. Als sie endlich, ganz müde von Frau von der Wenge unanhörlichem Geplapper, in das Hotel zurückkam, war sie innerlich fast heiter.
219.20